

Der „Alte Berg“ – das Wahrzeichen von Arsbeck

von Josef Dahmen Quelle: Heimatkalender der Erkelenzer Lande, 1956

68

Wer kennt ihn nicht, den „Alten Berg“ oder „Aldeberg“ mit seinem Marienkapellchen, das vor rund 100 Jahren auf dem Plateau in Fachwerk errichtet und 1907 durch den Erkelenzer Industriellen Raky restauriert wurde? Heute wie damals eilen viele in Not und Krankheit von nah und fern dorthin, um Hilfe zu erflehen. In früheren Zeiten, als der Schüttelfrost (et Frese) noch häufig, manchmal epidemisch mit tödlichem Ausgang auftrat, wallfahrtete man gern zum Alten Berg. Nach einem Gebet wurden dann mehrere herabhängende Baumzweige ineinandergeknotet, um auf diese Weise, wie man glaubt, die Krankheit abzugeben und zu bannen. Um ein Überspringen der Krankheit zu verhüten, durften die geknoteten Zweige von niemand mehr berührt werden. Lag jemand auf dem Sterbelager, so mussten sieben Kinder – nicht mehr und nicht weniger – eine Wallfahrt unternehmen. Danach sollte sich der Zustand sofort klären – entweder zur Genesung oder zum Tode.

Um den „Alten Berg“ rankte früher der Aberglaube. Hier hauste der Werwolf, der dem nächtlichen Wanderer unverhofft auf den Rücken sprang und sich bis zum Waldrand tragen ließ. Hier nisteten die „Kruenemännkes“, Zwerge mit Schellenmützchen, die sich von den Mädchen der umliegenden Ortschaften des Nachts die blankgescheuerten Kessel entliehen, die diese wohlweislich am Abend vor die Türen gestellt hatten. Die fleißigen Mädchen fanden am Morgen die Kessel mit einem „Weck“ darin zum Lohn wieder vor, während die faulen nicht nur nichts erhielten, sondern auch noch tagsüber lauter Missgeschick hatten.

Nach Frank Mayer („Die Herrschaft Orsbeck-Raetgen“, Heinsberger Heimatkalender 1932) hatten die Herren von Orsbeck (Arsbeck) um 1100 auf dem Alten Berg ihr Stammhaus, die „Aldeborg“, die aber um 1300 nicht mehr vorhanden war. In alten Zeiten war der Alte Berg Wal- und Dingstätte, und bis 1540 wurde hier nachweislich die Gerichtsbank gespannt. Mayer nimmt an, dass der Platz ehemals eine heidnische Kultstätte gewesen ist.

Zwischen den Quertälern des Rothenbachgebietes, inmitten eines Mischwaldes zwischen Büch und Rödgen, ist der Alte Berg gelegen, bis auf 90 m an den Rödgener Mühlenweiher herangeschoben. Bis zum 20 m hohen Gipfel ist er von mächtigen Buchen bewaldet. Sein unterer Durchmesser beträgt rund 80 m, der obere etwa 40 m. Fest steht, dass der Berg, der die Form eines Rundhügels hat, künstlich von Menschenhand errichtet worden ist. Es ist möglich, dass die zur Aufhäufung benutzte Erde - 30.000 cbm - aus einer nicht weit davon entfernt liegenden, noch heute vorhandenen großen Erdmulde stammt. Zweifellos gehört der Berg zur nahen „Landwehr“, einem etwa 2 bis 3 m hohen und am Grunde 6 bis 8 m breiten Erdwall mit nach Westen vorgelagertem Graben. Die Landwehr ist eine uralte

Verteidigungsanlage. Sie zieht sich unweit der Rödgener Mühle in nordöstlicher Richtung hin und setzt sich mit Unterbrechungen durch das Schwalm- und Niersgebiet bis zum Niederrhein bei Gellep fort, dem durch Tacitus nachgewiesenen Grenzorte der Ubier, nach der anderen Seite über den Selfkant bis in die Nähe von Herten in Holland. Der Alte Berg ist der mächtigste und markanteste der vielen sogenannten „Bollberge“, die innerhalb dieser Linie anzutreffen sind. Das im Osten vorgelagerte rechteckige, 80 x 90 m große Lagerfeld, die 16 m breiten Ostgräben mit dem ebenso breiten und 6 m hohen Wall und die Art und Weise der gesamten Anlage innerhalb des wasserreichen, von mehreren Bächen mit Talsperren durchzogenen Gebietes deuten untrüglich auf den Verteidigungszweck hin. Die Front des Alten Berges wie auch die der Landwehr ist zwar nach Westen gerichtet, gegen wen aber diese frühgeschichtlichen Erdwerke angelegt wurden und wann, darüber gehen heute noch die Meinungen der Forscher auseinander.

Franz Mayer begann seine Grabungen im Dezember 1898, nachdem schon vorher viele „Schatzgräber“ zu verschiedenen Zeiten, besonders zur Zeit des Bahnbaues 1878, ihr Glück am Alten Berg versucht hatten. Diese fanden jedoch nicht das, was sie erwarteten, sondern für sie wertlose Dinge: dem Vernehmen nach außer einer Mauer mehrere Pferdehufe, und zwar von einer kleineren Art als die jetzigen, Knochenreste und Zähne sowie Teile von verrosteten Lanzen oder Speeren. Aus handschriftlichen Aufzeichnungen Mayers über seine Nachgrabungen ergibt sich folgendes: Auf dem Plateau fand sich an drei verschiedenen Stellen 50 cm unter der Oberfläche eine Brandschicht, die anscheinend das ganze Plateau überzieht. In und unter dieser hatte der Boden bis auf 80 cm Tiefe eine humusähnliche, dunkle Farbe, die sich bei einer späteren Nachgrabung (Februar 1902) auch als Brandschicht herausstellte. Diese Schicht enthielt zahlreiche Scherben von Tongefäßen, die nach einer Sortierung Stücke zu mindestens 12 bis 15 verschiedenen Gefäßen (Krüge, Urnen und Schalen) darstellten. Eine Prüfung durch den Archäologen K. Koenen vom Provinzialmuseum in Bonn, damals erste Autorität auf diesem Gebiet, ergab, dass alle Teile als mittelalterlich zu bezeichnen sind. Ein erheblicher Teil der Scherben von schwarzblauer Tönung gehörte in die frühkarolingische Zeit. Darunter befand sich das interessante Fragment eines Tongefäßes, das unten rund war und drei kurze, warzenähnlich Ansätze zum Aufstellen hatte, den noch hier und da gebräuchlichen, eisernen Kochkesseln ähnlich. Die übrigen Bruchstücke hatten eine mehr oder weniger schokoladenbraune bis dunkelgelbe Färbung. Sie waren zum Teil schon auf der Töpferdrehmaschine gefertigt und trugen als Verzierung horizontal laufende Rippen und am Rande des Fußes eingepresste Tupfen. Sie gehörten meist einer späteren Zeit, etwa dem 14. oder 15. Jahrhundert an. – Ferner fand sich noch eine Anzahl Stücke von flachen Ziegelplatten vor, 15 bis 18 mm dick, an der Oberfläche glatt, an der Unterseite rau. Eins davon zeigte oben eine rohe, körnige Glasur.

Länge und Breite der Platten waren nicht festzustellen. Außerdem wurden einige Bruchstücke von Ziegelsteinen, 6 cm dick und 15 cm breit, zutage gefördert, die ebenfalls dem Mittelalter angehörten. Ferner wurden noch gefunden: mehrere stark verrostete, 5 bis 8 cm lange, dicke Nägel mit großen Köpfen, einige unbestimmbare, verrostete Eisenstücke, ein Stück Kiefer mit drei Backenzähnen, ein 5 cm langer Eckzahn und mehrere Knochenreste, darunter ein Rippenknochen, der einem größeren Tier als einem Schwein angehört haben muss.

Um den Rand des Plateaus findet sich in einer Breite von über 7 m schon bei 50 cm Tiefe der ursprünglich aufgeschüttete Boden, lehmiger Sand und Kies. In der Mitte dagegen beginnt der Urboden in einer Tiefe von 85 cm. Infolge mehrfachen Nachgrabens in früheren Zeiten sowie durch die Herstellung des Platzes für das ? m unter dem Niveau gelegene Kapellchen und dessen Fundamentierung waren die Kulturschichten leider nicht mehr in ihrem Urzustand erhalten und daher eine Untersuchung des Bodens unmöglich. Genau östlich, etwa 7,5 m vom Rande entfernt, fand sich in 1 m Tiefe eine Lage 30 bis 40 cm breiter, gewöhnlicher Feldsteine (Findlinge), mauerähnlich nebeneinandergeschichtet, jedoch nicht in Mörtel verlegt. 8,70 m vom nördlichen Rande entfernt wurde 80 cm unter der Oberfläche eine bei früherer Gelegenheit schon aufgedeckte Fundamentmauer gefunden. Diese ist 86 cm dick und besteht aus Tuffquadern von 8,5 cm Dicke, 17 cm Breite und 34 cm Länge. Es fand sich auch ein Tuffstein in den Maßen 8,5x19,5x27 vor. Das Fundament bildete ein Viereck, dessen Seiten genau nach den vier Himmelsrichtungen lagen. Bei den Nachgrabungen im Jahre 1902 fanden sich noch: Ziegelsteine von ganz blasser Farbe, Stücke von 15 cm Breite und 6 cm Dicke, Länge unbestimmt, ein Tuffstein, 21,5 cm breit, 8 cm dick, Länge unbestimmt, und ein Stück Fliese, 18 mm dick, Länge und Breite unbestimmt. Soweit die Aufzeichnungen Mayers über die Ergebnisse seiner Untersuchungen.

Konstantin Koenen, damals Assistent des Provinzialmuseums Bonn, der bereits 1894 den ähnlichen Bollberg bei Waldfeucht auf Veranlassung des Bürgermeisters Nathan von Heinsberg untersuchte, spricht von einer Grenzschutzanlage Ostfrankens gegen Westfranken nach der Teilung Lothringens im Verträge von Meerssen a.d. Maas (870) unter Ludwig dem Deutschen (Bonner Jahrbücher, Band 97). Die von ihm gefundenen Scherben römischen Ursprungs erklärt er damit, dass man zufällig ein römisches Gräberfeld angeschnitten habe. Gerade dies aber bestimmt Franz Mayer zu einer anderen Auffassung; denn in Meerssen ist als Grenze zwischen den beiden Reichen die Maas festgesetzt worden. Der Verlauf der Landwehren mit den zerstreut liegenden Bollbergen deckte sich vielmehr mit der Grenzlinie des in der germanisch-römischen Zeit in unserer Heimat ansässigen Ubierstammes. Mayer führt also die

Entstehung mindestens bis auf diese Zeit (in den ersten Jahrhunderten n. Chr.) zurück, als unsere Heimat noch stark von römischer Kultur durchsetzt war. Zudem wurden auch im Alten Berg Tuffsteine gefunden, die zu jeder Zeit – auch bei den Römern – als Baumaterial verwandt wurden. Römischen Einfluss können auch die als Spitzgräben sich ausgewiesenen Grabenzüge sowie der viereckige Vorplatz haben. Dagegen waren Rundhügel den Römern fremd. Die Brandschichten deutet Mayer als Überreste von heidnischen Opferfeuern. Mayer wies als erster die Landwehren mit den Hügeln als Teile einer einheitlich geschlossenen, planmäßigen Grenzwehr nach. Ungeklärt dabei wäre nur, gegen wen (etwa gegen die Sugambrier?) die Ubier eine solche Verteidigungslinie errichteten.

Zu der Ansicht Mayers bekennt sich auch der Geschichtsschreiber Franz Kapell in einem längeren Aufsatz „Eine uralte Grenzschutzanlage“ (Heinsberger Volkszeitung 1908). Er hält es sogar für möglich, dass die Anlagen aus vorgeschichtlicher Zeit (Kelten?) stammen. Jedenfalls bedeuteten sie die ältesten Spuren menschlicher Ansiedlung in unserer Heimat.

Viel später als Mayer begann der bekannte Heimatforscher P.A. Tholen seine Untersuchungen. Er kommt wie Koenen zu dem Schluss, dass die Anlagen nicht vor der karolingischen Zeit entstanden sein können (Heinsberger Volkszeitung 1909 und später). Kein Fund stamme nachweislich aus einer früheren Zeit. Jedoch bringt er die Entstehung mit den verheerenden Normannenzügen im 9. Jahrhundert in Verbindung, zumal auch das berühmte feste Normannenlager „Ascloha“ nicht in Esloo bei Maastricht, wie früher angenommen, sondern nachweislich in Asselt bei Roermond, also in unmittelbarer Nähe, zu suchen sei. Zudem sei die ganze Anlage eine typische Befestigungsart der karolingischen Zeit. Die gefundenen Lehmewerksstücke und Flechtwerkabdrücke zeigen, dass auf den Bergen Holzfachwerktürme gestanden haben müssten, Wachttürme. Um über die Bäume hinwegsehen zu können, müsste die Höhe eines solchen Turmes mindestens 30 m über dem Gelände betragen haben. Da es den Baumeistern der damaligen Zeit offenbar zu gewagt schien, Türme von dieser Höhe von Grund aus aufzuführen, habe man lieber ungeheure Erdmassen zu einem Hügel als Unterbau bewegt. Auch deute die Verarbeitung von losen Feldsteinen ohne Mörtelverbindung zu Mauern auf eine in karolingischer Zeit übliche Bauweise hin. Die Brandschicht führt Tholen auf eine Vernichtung der Anlage durch die Normannen zurück.

Das sind in großen Zügen die Erklärungen von vier namhaften Forschern. Neue Erkenntnisse sind m. W. bis heute anscheinend nicht hinzugekommen. Höchstens gewinnt die Ansicht Tholens durch die Ausgrabungen am „Hoverberg“ im vergangenen Jahr an Wahrscheinlichkeit.